

Seite: N3
Ressort: Natur und Wissenschaft
Seitentitel: Geisteswissenschaften
Gattung: Tageszeitung

Nummer: 117
Auflage: 373.018 (gedruckt) 316.524 (verkauft)
 332.948 (verbreitet)
Reichweite: 0,88 (in Mio.)

Das Wir entscheidet, erklärt Michael Tomasello

Zwei Kölner Vorträge zum menschlichen Sonderweg

Dass man in unseren Denzooen, den Universitäten, auf Theoriebambus herumkauernde, in freier Wildbahn längst ausgestorbene Intelligenzbestien antrifft, ist nicht neu. Damit aber jodelnde Affenlaute aus der großen Aula dringen, wie dieser Tage in Köln, muss schon ein Mann der Praxis zu Gast sein: Michael Tomasello, perfektes Oxford-Schimpan-sisch beherrschend, garnierte mit den Hu-Hu-Huuu-Rufen seine Winthrop-Kellogg-Anekdote. Kellogg hat vor achtzig Jahren erstmals ein Schimpan-senbaby in die eigene Familie aufgenommen, das Experiment aber abgebrochen, als er bemerkte, dass nicht Gua die Menschensprache erlernte, sondern Sohn David wie ein Schimpanse zu grunzen begann.

Darin ist bereits eine der Grundannahmen von Tomasellos Primaten-Vergleichsforschungen angelegt. Der Imitation fähig sind demnach nicht nur Menschen, sondern auch Menschenaffen, aber Erstere, die das Imitationslernen und das Lehren kennen, machen deutlich mehr daraus als die genetisch so nahen Verwandten. In zahlreichen Publikationen hat Tomasello ziemlich überzeugende Belege aus der Experimentalpsychologie dafür beigebracht, dass einzig unsere Spezies in der Lage ist, andere als ebensolche intentionalen Subjekte wie sich selbst wahrzunehmen. Dies unterscheidet uns laut Tomasello grundsätzlich vom Tier, das im Gegenüber allenfalls ein handelndes Objekt erkenne. Sollte er richtigliegen, müssten etwa Tierrechtler, die Menschenrechte für Menschenaffen fordern, argumentativ noch einmal nachbessern.

Als zehnter Albertus-Magnus-Professor der Universität zu Köln gab Michael Tomasello, Kodirektor des Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie in Leipzig, in zwei kurzweiligen und

bestens besuchten Vorlesungen einen Überblick über seine Forschungen. Schimpansen können verblüffenderweise nicht nur die Intentionen anderer erfassen, sondern haben auch eine klare Vorstellung davon, was ihr Gegenüber weiß oder nicht weiß. Ein rangniederer Schimpanse schnappte sich im videoaufgezeichneten Test beispielsweise flink eine Banane, von der er wusste, dass der dominante Kollege sie nicht hatte sehen können. Ihre kognitiven Fähigkeiten nutzten Menschenaffen allerdings ausschließlich im Wettbewerb um Nahrung, konstatierte Tomasello, keineswegs zur Kommunikation zwecks Kooperation. Jeder Schimpanse, heißt das, ist sich selbst der Nächste. Der Punkt, an dem nichtmenschliche Primaten im Vergleichstest "aussteigen", ist der False-Belief-Test: Schimpansen verstehen nicht, dass ein Gegenüber eine falsche Überzeugung haben kann, die seine Handlungen lenkt und erklärbar macht. Kleinkinder dagegen lernten ebendies mit wenigen Jahren, machte Tomasello deutlich.

Während Schimpansen also eine halbe "Theorie des Geistes" besitzen, nämlich wissen, was ein anderer sieht, ohne aber den Wahrnehmungsprozess selbst zu verstehen, könnten bereits Kinder - mehrere Ebenen abstrakter - wissen, dass andere wissen, dass sie selbst etwas wissen. Woher kommt diese kognitive Überlegenheit? Hier fiel der Zentralbegriff des erfreulich frisch und praxisnah daherkommenden Theoriegebäudes (philosophische Spitzfindigkeiten interessieren Tomasello nicht, wie in der Fragerunde deutlich wurde): Sehr früh träten Kinder mit Erwachsenen in den Zustand einer "geteilten Intentionalität" ein. Damit sei die entscheidende Weiche genommen, die zur Sonderentwicklung des Menschen geführt habe.

Menschen kommunizierten, um gemeinsam ein Ziel zu erreichen, wobei diese Absicht auch dem Gegenüber unterstellt werde, in das man sich in mentalem Rollentausch hineinversetzen könne. Aus dieser Kooperations-Urszene, die für die Gleichursprünglichkeit von Intersubjektivität und Objektivität steht (zwei Personen deuten gemeinsam auf ein Drittes), erklären sich für Tomasello alle kognitiven und kulturellen Errungenschaften des Menschen wie komplexe Sprache, Bezugnahmen auf eine objektive Welt und gemeinsame Normen oder Weitergabe von symbolisch gespeichertem Wissen. Die Soziabilität des Menschen zur Grundlage und nicht zum Resultat seiner Besonderheit zu machen ist der Clou dieser Argumentation.

Erstaunlich unumstritten war in Köln Tomasellos folgerichtige These eines Kindern angeborenen Gerechtigkeitsgefühls, das beim gemeinsamen Aufgabenbewältigen zum Ausdruck komme. Der Mensch herrscht, weil er teilt, aber er teilt aus Altruismus. Man fragt sich freilich, warum es genau die Subjekte an die Spitze der Gesellschaft schaffen, die exakt so handeln wie die angeblich so egoistischen Menschenaffen. Tomasello wollte sich seinen schönen Rousseauismus indes nicht kaputtreden lassen und machte die Gesellschaft verantwortlich: Man erlaube Bankern eben, so zu sein. Außerdem seien diese vielleicht nett zu ihren Kindern. Ganz befriedigend war diese Antwort nicht. Bruno Latour, der nächste Albertus-Magnus-Professor, der Naturwissenschaften als soziale Institution versteht, dürfte diesen saftigen Optimismus genüsslich zerkauen.

OLIVER JUNGEN

Wörter: 628